

Einzelnen verständig und maassvoll ausgeführt. Daher wird man die Schrift als Ganzes betrachtet auch ausserhalb der Herbart'schen Kreise gerne und mit Nutzen lesen.

Berlin.

Rudolf Lehmann.

## Philologie, Alterthumskunde u. Litteraturgeschichte.

**Heinrich Lewy**, Die semitischen Fremdwörter im Griechischen. Berlin, R. Gaertner, (H. Heyfelder), 1895. 268 S. 8<sup>o</sup>. M. 7.

Zusammenhängende Untersuchungen über semitisches Gut im griechischen Sprachschätze sind erst in neuerer Zeit angestellt worden. Die Abhandlung von A. Müller über semitische Lehnwörter im älteren Griechisch (Bezenbergers Beiträge zur Kunde der Indogermanischen Sprachen I, 273—301 1877) wie E. Ries' Dissertation *Quae res et vocabula a gentibus Semiticis in Graeciam pervenerint, quaestiones selectae* (Breslau 1890) behandelten das Thema noch mit ausgesprochenen Einschränkungen. Erst die umfassende Studie von W. Muss-Arnolt *On Semitic words in Greek and Latin* (Transactions of the American Philological Association XXIII, 35—156, 1892) zeigte das Bestreben, das ganze Material gesammelt und gesichtet vorzulegen.

An diese Arbeit schliesst sich das fleissige und noch umfangreichere Buch von Lewy nicht nur der Zeit nach an. Ein Vorwort oder eine Einleitung, in der der Vf. zu seinen Vorgängern hätte Stellung nehmen können, wird freilich vermisst. Aber das gleiche Streben nach Vollständigkeit geht ja schon aus der Wahl des Titels hervor, der weit genug ist, dass man auch Worte wie *μαμμωνάς, μάνα, σαββατον, σατανας* etc. mit Recht zu finden erwartet. Dazu kommt die ganz ähnliche Anordnung und Eintheilung des Stoffes, den L. in folgenden siebzehn Gruppen von verschiedenem Umfang vorführt: Thiere, Pflanzen, Mineralien, Menschenleben, Nahrung, Tracht, Wohnung und Hausgeräth, Maasse und Münzen, Technik, Land, Meer und Schifffahrt, Spiele, Musik, Wissenschaften, Kriegswesen, Mythen, Kultus. Endlich und leider folgt er Muss-Arnolt auch, indem er die sachgemässe und folgereiche Unterscheidung A. Müllers zwischen älteren Lehnwörtern und späteren Fremdwörtern und Glossen nicht beachtet, wenigstens ihr praktisch nicht Rechnung trägt (vgl. G. Meyer im Anzeiger für Indogermanische Sprach- und Alterthumskunde IV, 25 ff. 1894). Andererseits unterscheidet sich L.'s Arbeit nicht etwa nur in Einzelheiten, die ihr im Gegensatz zu jener fehlen, wie z. B. eine Gesamtübersicht über die lautlichen Phänomene, oder hinzugebracht sind, sondern vor Allem dadurch, dass der Vf. nicht nur

kritischer Sammler, sondern auch Entdeckungsreisender ist. Als solcher hat er freilich mitunter ein wenig viel gesehen oder zu schnell kombinirt.

Kiel.

Erich Klostermann.

**Herman Grimm**, Homer. Ilias. Zehnter bis letzter Gesang. Berlin, Wilhelm Hertz, 1895. 405 S. 8<sup>o</sup>. M. 8.

Gerade hundert Jahre zuletzt ununterbrochener kritischer Homer-Forschung sind nun über Deutschland hingegangen. Philologischer Scharfsinn jeder Art und Form hat eine nicht mehr übersehbare Fülle von Untersuchungen zu Tage gebracht. Wie später bei Dante, Shakespeare und jetzt auch schon bei Goethe, hat er sich selbst in steter Steigerung zu immer peinlicherer Kritik gereizt, und nur solche Forscher, die an einem feinen und sicheren ästhetischen Gefühl immer wieder ein richtunggebendes Correctiv finden, lassen sich nicht mit fortreissen. Und die dauernden Resultate dieser langen und breiten kritischen Arbeit? Aus den Reihen der Forschenden selber spricht einer heute gelegentlich von den »wenigen sicheren Ergebnissen einer kritischen Analyse der homerischen Gedichte« (E. Rohde, *Psyche* S. 45); ein anderer aber von der nur noch »conventionellen Bewunderung« Homers, die nur so »weitergeredet« werde, und wie die Philologen über der »homerischen Frage« den Dichter selber vergessen haben (von Wilamowitz, *Homer. Untersuchungen* S. 381). Es wäre traurig, wenn man diesen Erfolg wirklich ihr allein anrechnen müsste; wesentlich ist er doch wohl der heute weit verbreiteten Vergröberung des ästhetischen Geschmacks überhaupt zuzuschreiben, der Gleichgiltigkeit gegen Genüsse, die der grossen Werdezeit unseres geistigen Lebens in diesem Jahrhundert die edelsten Bedürfnisse waren. Damals war denn auch Homer wie Shakespeare, trotz der philologisch so viel mangelhafteren Kenntniss, ästhetisch von der fruchtbarsten Wirkung.

Wenn also ein Mann, dessen ganze geistige Persönlichkeit von so vielen Seiten her mit dieser Zeit eng verknüpft erscheint, der wie kein anderer heute zugleich mit dem ästhetischen den reinmenschlichen Gehalt grosser Kunstwerke zu enthüllen weiss, weil er neben einem ästhetischen Feingefühl von der empfindlichsten Reizbarkeit den unbefangenen menschlichen, jeder neuen geistigen Erscheinung offenen Blick sich bewahrt hat, wenn der nach langjähriger, man kann fast sagen lebenslänglicher Betrachtung der homerischen Gedichte mit seinen Ergebnissen in die Oeffentlichkeit tritt, so ist das ein litterarisches Ereigniss von ganz ungewöhnlicher Bedeutung.

In der Besprechung der *Προσβεία*, womit der erste Band abschloss, hatte Herman Grimm die künstlerische Nothwendigkeit dargelegt, aus der heraus Achill hier auch sichtbar wieder als die treibende Hauptperson des Gedichtes hervorzu-